

SALZBURG

Die Geschichte einer Stadt



Heinz Dopsch · Robert Hoffmann

VERLAG ANTON PUSTET

Salzburg
Die Geschichte einer Stadt

Heinz Dopsch
Robert Hoffmann

SALZBURG
DIE GESCHICHTE EINER STADT

VERLAG ANTON PUSTET

Impressum

Für Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch hingewiesen wird, haftet der Verlag nicht. Wir behalten uns eine Nutzung dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

E-Book-Ausgabe 2026

2. aktualisierte Ausgabe © 2008 Verlag Anton Pustet

1. Auflage © 1996 Verlag Anton Pustet

5020 Salzburg, Bergstraße 12

buch@pustet.at

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Lektorat: Mona Müry-Leitner

Projektbetreuung: Silke Dürnberger

Umschlaggestaltung: Christina Andraschko, linie3.com

Satz: Sieglinde Leibetseder

Projektmanagement E-Book: Markus Weiglein

Produktion E-Book: Daniela Schulz

Gedruckt in der EU

e-ISBN 978-3-7025-8128-2

Mehr über unsere Autor:innen und Bücher:

www.pustet.at

INHALT

Die grosse Geschichte unserer Stadt	9
Vorwort zur zweiten Auflage	10
I. SPUREN IM BODEN – DIE VORGESCHICHTE	11
Wasser und Eis formen die Landschaft – Zur Geologie der Stadtberge	11
Vom Jäger zum Bauern – Der Mensch in der Steinzeit	15
Bronze und Eisen verleihen Macht	18
Die „Fürsten“ vom Hellbrunnerberg und das „weiße Gold“	24
II. KELTEN UND RÖMER – ALS SALZBURG NOCH IUVAVUM HIESS.	28
Die Kelten – „Salzherren“ auf dem Dürrnberg	28
Krise und Ende – Das keltische Königreich Noricum	33
Iuvavum – Das römische Salzburg.	39
Marcus Haterius Summus – Ein Bürgermeister lindert die Hungersnot.	51
„Hier wohnt die Glückseligkeit“ – Leben im römischen Salzburg	55
Krisenzeiten – Das Ende der römischen Herrschaft und der heilige Severin.	64
III. HEILIGE UND ERZBISCHÖFE – SALZBURG ALS GEISTLICHES ZENTRUM	72
Ein neues Volk und neue Herren –	
Die Bayern und das Herzogshaus der Agilolfinger	72
Ortsnamen als Zeugen der bayerischen Besiedlung	76
Iuvavum-Salzburg als Residenz der Agilolfinger.	80
Rupert – Der Adelsheilige vom Rhein	84
Die Errichtung des Bistums Salzburg (739).	91
Der heilige Virgil – Salzburg als Zentrum von Mission, Kunst und Kultur	95
Arn und Karl der Große – Salzburgs Erhebung zum Erzbistum (798).	103
Karl der Große in Salzburg (803) – Die Leistungen Erzbischof Arns.	109
Salzburg als Zentrum der Slawenmission.	113
IV. VOM MARKT ZUR STADT – SALZBURG VOM KAISERLICHEN MARKTRECHT ZUM ÄLTESTEN SCHRIFTLICHEN STADTRECHT (996 – 1287)	119
Auf dem Weg zum Deutschen Reich.	119
Salzburg im 10. Jahrhundert: Bischofshof und Klosterbezirke	123
Ein kaiserliches Marktrecht für Salzburg (996)	126
Ein Bollwerk gegen den König – Salzburg im Investiturstreit	129
Wann wurde Salzburg Stadt?	134
Stadtrichter und Bürger.	136
Die Salzburger Bürgerzeche.	143
Stadtherrschaft und Grundherrschaft – Das Programm Erzbischof Konrads I.	145
„Die Geschichte des Unheils“ – Friedrich Barbarossa und Salzburg.	150
Friede und Wiederaufbau – Der Dom des Kardinals Konrad von Witteisbach	154

Auf dem Weg zur Hauptstadt – Die Entstehung des geistlichen Fürstentums . . .	157
Die „reichen“ und die „armen“ Bürger –	
Der Sühnebrief (1287) als ältestes Stadtrecht	162

V. ZWISCHEN KAISER UND ERZBISCHOF – DER KAMPF DER BÜRGERSCHAFT

UM SELBSTVERWALTUNG UND POLITISCHE MITBESTIMMUNG (1287–1524) . . .

Die Schlacht bei Mühldorf (1322) und die Trennung Salzburgs von Bayern	174
Die Bürger schaffen sich ein neues Recht – Das Stadtrecht als Weistum	177
Kriegsmann oder Poet? – Erzbischof Pilgrim II. und die Bürgerschaft	181
Igelbund und Judenverfolgung	187
Die Krise des 15. Jahrhunderts	191
Das Bürgertum erwacht – Der Ratsbrief Kaiser Friedrichs III.	194
Bürgerrecht und Bürgeraufnahme, bürgerliche Stiftungen und Armenfürsorge . .	200
Der Konflikt mit Erzbischof Leonhard von Keutschach –	
Die „Schlittenfahrt der Ratsherren“	211
Kardinal Matthäus Lang und der „Lateinische Krieg“	221
Das Ende bürgerlicher Freiheiten – Die Salzburger Stadt- und Polizeordnung 1524 .	225

VI. HANDEL UND HANDWERK –

GRUNDLAGEN DER STÄDTISCHEN WIRTSCHAFT

<i>Die rod von Venezia aus gen Saltzburg</i> – Zur Position der Stadt im Fernhandel . . .	228
Salzburger Kaufleute und Unternehmer	237
Unter dem Schutz von Fahne und Schwert – Die Märkte der Stadt Salzburg. . . .	240
Handwerk zwischen Fürstenhof und Bürgerschaft	246
Zechen, Bruderschaften und Zünfte –	
Organisationsformen des städtischen Handwerks	248
Lehrlinge, Gesellen und Meister – die Laufbahn im zünftischen Handwerk	253
Städtische Versorgung und Entsorgung –	
Umweltschutz und Hygiene in früheren Jahrhunderten.	260
Grundlagen der städtischen Finanzgebarung	262

VII. LUSTSCHLÖSSER UND BASTIONEN –

AUF DEM WEG ZUM „DEUTSCHEN ROM“ (1525–1653)

„Um einen weltlichen Herrn“ – Paracelsus und der Bauernkrieg	264
Gesetzgebung, Polizei und Fürsorge –	
Auf dem Weg zum landesfürstlichen Absolutismus	270
„Herbst des Mittelalters“ – Gestalt und Größe der Stadt im 16. Jahrhundert. . . .	277
Die ideale Stadt? – Salzburg im Zeichen italienischer Architektur	283
Despot oder Märtyrer? – Zur Beurteilung Wolf Dietrichs von Raitenau	291
Markus Sittikus und Santino Solari – Hellbrunn als fürstliches Lustschloss.	303
„Wehrhafte Friedensinsel“ – Salzburgs Umbau zur Festungsstadt.	309
Universitas Salisburgensis –	
Paris Lodron als Universitätsgründer und „Vater des Vaterlands“	315

VIII. GLANZ UND ELEND –

SPÄTZEIT UND ENDE DER GEISTLICHEN HERRSCHAFT (1653–1803)	324
Das späte 17. Jahrhundert – Jubiläumsfeiern, Unglücksfälle, Hexenwahn	325
Vollendung im Zeichen österreichischer Baukunst – Johann Bernhard Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrandt in Salzburg . . .	330
Jahrzehnte des Niedergangs – Protestantenausweisung, Kriegsgefahr und erste Säkularisationspläne	338
Wachsende Aufgaben und politische Ohnmacht – Die Stadtverwaltung im 18. Jahrhundert	350
Wirtschaftskrise und wachsende Armut – Stadtbevölkerung und städtisches Leben	360
Als Mozart Salzburg verließ – Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo, die Aufklärung und das Ende der geistlichen Herrschaft	382

IX. SALZBURG IM BIEDERMEIER.	399
Von der Haupt- und Residenzstadt zur k. k. Kreishauptstadt.	399
Bauliche und demographische Entwicklung	403
Kommunale Wirtschaft im Zeichen von Schrumpfung und Stagnation.	408
Die ‚Schöne Stadt‘: Romantische Entdeckung und früher Tourismus	413
Gesellschaft und Kultur im Vormärz	422
Armut und Not.	429
Gemeindeverwaltung unter staatlicher Kuratel (1803 bis 1848)	432
Der Weg zur kommunalen Selbstverwaltung (1848 bis 1860)	437

X. DIE STADT IM BÜRGERLICHEN ZEITALTER.	444
Soziales Profil der Gründerzeit.	444
Eisenbahnanschluss und Stadterweiterung.	451
Bürgerlicher Wohnbau und proletarisches Wohnungselend.	457
Wirtschaftliche Entwicklung	461
Salzburg als ‚Saisonstadt‘	468
Politische und kulturelle Dimensionen der bürgerlichen Gesellschaft	477
Die ‚freie Gemeinde‘ als Grundlage des ‚freien Staates‘: Gemeindepolitik zu Beginn der liberalen Ära (1860 – 1869).	484
Gemeindestatut und Gemeindewahlordnung von 1869	488
Blütezeit liberaler Kommunalpolitik (1869 bis 1889)	491
Sieg der antiliberalen Parteien	498
Die Ära des „Bürgerklubs“ (1896 bis 1914).	500
Kommunale Modernisierung um die Jahrhundertwende.	504
Scheitern einer Gemeindewahlreform	513
Erster Weltkrieg – der Zusammenbruch des alten Systems	517

XI. ZWISCHENKRIEGSZEIT UND ZWEITER WELTKRIEG	520
Landeshauptstadt und Kulturmetropole	520
Kommunalpolitik im Zeichen des allgemeinen Wahlrechts (1918 bis 1934)	527

Die Gemeinde im ‚Christlichen Ständestaat‘	535
Stadtentwicklung und Wohnbau (1918 bis 1938)	545
Der ‚Anschluss‘	549
Nationalsozialistische Stadtverwaltung	553
Nationalsozialistische Neugestaltungspläne für Salzburg	555
Nationalsozialistische Kommunalpolitik	559
Verfolgung und Widerstand	562
Krieg und Zerstörung	567
XII. DIE STADT NACH 1945	572
Wirtschaftsmetropole und Kulturhauptstadt	572
Kontinuität und Bruch: das Jahr 1945.	578
Zusammenarbeit im Zeichen des Wiederaufbaus (1946 bis 1949).	585
Kommunale Regierung und politisches System nach 1949	588
Hauptstadt der Wohnungsnot.	592
Rücktritt Neumayrs und Gemeinderatswahl 1953.	595
Zusammenarbeit im Zeichen des Wirtschaftsaufschwungs (1957 bis 1965).	597
Verschlechterung des ‚Salzburger Klimas‘ (1965 bis 1971).	601
Der Wandel des politischen Systems seit den 1970er Jahren	604
Probleme der Stadtentwicklung.	607
Die Rettung der Altstadt	613
Kommunalpolitische Entwicklungslinien (1977 bis 1995)	616
XIII. WHAT MAKES THIS PLACE DIFFERENT	
SALZBURG IM ZEITALTER DER GLOBALISIERUNG	630
Standort Salzburg	630
Kommunalpolitische Entwicklung	637
Weltkulturerbe zwischen Musealisierung und Eventkultur.	645
ANHANG	654
Das Salzburger Stadtrecht des 14. Jahrhunderts	654
Die Bürgermeister der Stadt Salzburg	660
Stadt Salzburg: Häuser und Bevölkerungszahl.	664
Abkürzungen	665
Anmerkungen	667
Quellen- und Literaturverzeichnis.	757
Register	800

DIE GROSSE GESCHICHTE UNSERER STADT

Salzburg ist die älteste Stadt Österreichs. Schon im achten Jahrhundert war sie, was sie noch heute ist: das bedeutendste kulturelle Zentrum des Ostalpenraums.

Zum 1000. Geburtstag Salzburgs legten Heinz Dopsch und Robert Hoffmann mit der „Geschichte der Stadt Salzburg“ ein Standardwerk vor, das – so die einhellige Kritikermeinung – eine empfindliche Lücke in der österreichischen Stadtgeschichtsschreibung schließt.

Mein Vorgänger als Bürgermeister, Dr. Josef Dechant, wünschte sich im Vorwort zur ersten Auflage, diese große „Stadtgeschichte“ möge durch viele Jahrzehnte Bestand haben und das kulturelle Bewusstsein der Bürger im wachsenden Europa stärken. Der Erfüllung dieses Wunsches sind wir zweifellos näher gekommen, umso mehr, als der Klassiker, zu dem das Werk geworden ist, jetzt in einer zweiten aktualisierten Auflage vorliegt und eine weitere Lücke schließt: die Stadtentwicklung im Zeitalter der Globalisierung, wie Robert Hoffmann das neu verfasste Kapitel übertitelt.

Einer der großen Dramatiker unserer Zeit, Eugène Ionesco, stellte fest: „Die Zukunft sieht man nicht, die Vergangenheit wohl. Das ist seltsam, denn wir haben unsere Augen ja nicht auf dem Rücken.“ Zum Glück aber haben wir Historiker. Ihr Blick in den Rückspiegel offenbart uns unsere Herkunft und zeichnet zugleich die Konturen unserer Zukunft. An uns ist es, die Zukunft durch die Vergangenheit zu gewinnen.

Dr. Heinz Schaden
Bürgermeister der
Landeshauptstadt Salzburg

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

In den Jahren 1885 und 1890 hat der hochverdiente Arzt und Heimatforscher Dr. Franz Valentin Zillner seine „Geschichte der Stadt Salzburg“ in drei Teilen veröffentlicht. Seither ist keine wissenschaftlich fundierte Darstellung der Stadtgeschichte erschienen. Das vorliegende Werk wendet sich durch die Beschränkung auf einen Band und die Ausstattung mit reichem Bildmaterial an einen breiten Leserkreis, der sowohl Einheimische als auch interessierte Besucher der Festspielstadt umfasst. Gleichzeitig präsentiert die – nunmehr in zweiter und aktualisierter Auflage vorliegende – Stadtgeschichte den letzten Stand der wissenschaftlichen Forschung. In vielen wichtigen Bereichen, besonders in der Frühgeschichte der Stadt, konnten wesentliche neue Ergebnisse eingebracht werden, die vor allem der unermüdlichen Forschungstätigkeit der Archäologen zu verdanken sind. Die Kapitel I bis VIII, in denen die Zeit von den Anfängen bis 1803 dargestellt ist, hat Heinz Dopsch verfasst, die folgenden Abschnitte von 1803 bis zur Gegenwart stammen von Robert Hoffmann.

Als Autoren ist es uns eine angenehme Pflicht, jenen Personen zu danken, ohne deren tatkräftige Mitwirkung die Fertigstellung dieser Stadtgeschichte nicht möglich gewesen wäre. Die Archäologen Dir. SR Dr. Fritz Moosleitner und OR Dr. Wilfried Kovacovics vom Salzburg Museum, der Althistoriker Univ.-Prof. Dr. Norbert Heger und SR Dr. Wilfried Schaber vom Altstadtamt haben ihre Forschungsergebnisse in großzügiger Weise zur Verfügung gestellt und beratend mitgewirkt. Bei der Interpretation mittelhochdeutscher Texte und deren Übertragung ins Neuhochdeutsche waren uns Univ.-Prof. Dr. Gerold Hayer vom Institut für Germanistik und Univ.-Prof. Dr. Peter Putzer vom Institut für Österreichische Rechtsgeschichte behilflich. Dr. Lore Telsnig, Dr. Christa Swoboda und Dr. Nikolaus Scharfer haben uns bei der Suche nach neuem Bildmaterial aus den reichen Beständen des Salzburg Museums unterstützt. Am Archiv der Stadt Salzburg standen uns der damalige Leiter, SR Dr. Erich Marx, sein Nachfolger SR Dr. Peter F. Kramml und Mag. Thomas Weidenholzer bei den Recherchen hilfreich zur Seite.

Ass.-Prof. Dr. Alfred Stefan Weiß hat zahlreiche Beiträge Korrektur gelesen und ebenso wie Univ.-Prof. DDr. Gerhard Ammerer wertvolle fachliche Ratschläge erteilt. Dr. Gerhard Plasser war bei der Zusammenstellung und der Auswahl des Bildmaterials behilflich. Renate Hirsch hat einen Großteil der Manuskripte digital erfasst.

Dem Verlag Anton Pustet mit der Verlagsleiterin Mag. Mona Müry-Leitner, sowie Mag. Sieglinde Leibetseder, Dr. Silke Dürnberger und Dr. Roman Höllbacher gilt unser Dank für die verlegerische Betreuung der ersten bzw. der zweiten Auflage. Wir wünschen uns, dass „Salzburg, die Geschichte einer Stadt“ – so der neue Titel – Einheimische und interessierte Besucher für die reiche Geschichte dieser schönen Stadt zu begeistern vermag.

I. SPUREN IM BODEN – DIE VORGESCHICHTE

Als Geschichte bezeichnen wir jenen Abschnitt der menschlichen Vergangenheit, über den schriftliche Zeugnisse vorliegen. Sie setzt in Stadt und Land Salzburg so wie in großen Teilen Mitteleuropas nur zögernd mit den Kelten ein, aus deren später Zeit einige Münzen und Inschriften erhalten sind. Helleres Licht werfen erst die Berichte römischer und griechischer Schriftsteller auch auf unser Gebiet. Die Epochen, die vor dieser Zeit liegen, bezeichnet man dementsprechend als Vorgeschichte (Urgeschichte). Der Prähistoriker oder Urgeschichtsforscher kann sich nicht auf schriftliche Quellen stützen, sondern muss seine Erkenntnisse aus jenen Überresten früher Epochen schöpfen, die der Boden als Zeugnisse menschlichen Lebens vor der Vernichtung bewahrte. In Form der „Spatenforschung“ legt der Archäologe Siedlungen, Gräber oder Einzelfunde frei, aus denen zu folgern ist, wann und wie lange an diesen Plätzen Menschen verweilten, wovon sie sich ernährten und wie der Alltag ihres kurzen Lebens aussah. Vor wenigen Jahren hat am Hauslabjoch in Tirol der Fund einer im Eis konservierten männlichen Leiche, die als „Ötzi“ internationales Aufsehen erregte, gezeigt, wie stark unser Bild von der Vorgeschichte durch einen Einzelfund bereichert, aber auch erschüttert werden kann.

Je weiter man in die Vorgeschichte zurückschreitet, desto stärker zeigt sich die Abhängigkeit des Menschen von der Natur, von der Landschaft, vom Klima und von der Tier- und Pflanzenwelt. Frühe Siedlungen entstanden deshalb bevorzugt an Plätzen, die natürlichen Schutz und freien Ausblick auf das Umland boten, gut zu verteidigen waren, aber auch in der Nähe von wichtigen Handelsrouten und Fernstraßen lagen. Das Stadtgebiet von Salzburg bot dem vorgeschichtlichen Menschen nicht nur einen, sondern etliche solcher günstigen Plätze und war deshalb seit der Jungsteinzeit relativ dicht besiedelt. Wie kaum in einer anderen Stadt wurde und wird Salzburgs Vorgeschichte, Geschichte und Gegenwart von der Landschaft geprägt.

Wasser und Eis formen die Landschaft – Zur Geologie der Stadtberge

*Die Gegenden von Salzburg, Neapel und Constantinopel
zähle ich zu den schönsten der Erde.*

Diese dem weltberühmten Naturforscher Alexander von Humboldt zugeschriebene Äußerung wird von den Salzburgern bis heute mit Stolz zitiert, aber zu Unrecht auf die Stadt selbst bezogen. Humboldt spricht ausdrücklich von den *Gegenden* und meint damit die weitere Umgebung der Stadt mit dem markanten Übergang von den schneebedeckten Berggipfeln der Hochalpen in die sanfte Hügellandschaft des Alpenvorlandes mit ihren lieblichen Seen. Auf Humboldt als einen der ersten prominenten Besucher sollten noch zahlreiche Wissenschaftler, Dichter und Maler folgen, die auf ihren Wanderungen die Schönheit der Salzburger Landschaft immer neu entdeckten.¹

Bis heute wird die Bischofsstadt an der Salzach gerne als „Deutsche Rom“ gepriesen. Diesen Vergleich legt die Vielzahl großartiger Kirchenbauten nahe, die das Antlitz Salzburgs prägen. Er bezieht sich aber auch auf die Lage der Stadt: denn so wie Rom auf den berühmten sieben Hügeln erbaut wurde, liegt die Altstadt von Salzburg malerisch hingestreckt am Fuß einer Reihe von Stadtbergen zu beiden Ufern der Salzach. Nonnberg, Festungsberg und Mönchsberg boten durch viele Jahrhunderte den Stadtbewohnern am linken Salzachufer Schutz, der Brückenkopf am rechten Flussufer wurde vom Kapuzinerberg gedeckt.

Diese Stadtberge trugen schon in vorgeschichtlicher Zeit menschliche Siedlungen. Wichtiger hingegen waren damals einige kleinere Erhebungen im Stadtbereich, die heute dem Besucher kaum mehr auffallen: der Rainberg, ein Ausläufer des Mönchsbergs nach Süden, der Hellbrunnerberg und der heute fast zur Gänze abgetragene Grillberg bei Elsbethen. Auch auf dem unscheinbaren Bürgelstein am rechten Salzachufer wurden Scherben der Bronzezeit geborgen, zahlreiche weitere Funde sind allerdings Fälschungen des 19. Jahrhunderts.² Um zu verstehen, warum sich die Anfänge menschlicher Siedlung auf diesen Inselbergen im Stadtgebiet konzentrierten, ist es notwendig, sich die andersartige Landschaft jener vorgeschichtlichen Zeit zu vergegenwärtigen. Damals zogen sich als Überreste des einstigen Salzachgletschers große Seen vom Mönchsberg und Rainberg bis zum Untersberg im Süden der Stadt und vom Kapuzinerberg bis zum Gaisberg, Heuberg und Plainberg im Osten und Norden hin. Sie verwandelten sich im Laufe der Jahrtausende in große Mooregebiete, die für den prähistorischen Menschen kaum zu durchqueren waren. Die Stadtberge, die wie Inseln aus diesen Mooren aufragten, boten für die Anlage von Siedlungen günstige Voraussetzungen.

Hier führten zudem die wichtigsten Verkehrswege vorbei, da das sonst ausufernde Flussbett der Salzach von den Bergen eingeeengt wurde und deshalb gut zu überqueren war. Nicht zufällig bildete der heute unscheinbare Rainberg in vorgeschichtlicher Zeit den Siedlungsmittelpunkt im Salzburger Becken. Er lag unmittelbar am Schnittpunkt jener Wege, die an Salzach und Saalach entlang der überschwemmungssicheren Terrassenränder verliefen. Es gilt daher zunächst einen Blick auf die Entstehung dieser Landschaft mit ihren Mooregebieten und Inselbergen zu werfen, welche die Voraussetzungen für die ältesten menschlichen Siedlungen im Stadtgebiet von Salzburg boten.³

Die Bewohner Salzburgs wussten schon seit den Anfängen der Stadt um den unterschiedlichen Gesteinsaufbau der Stadtberge. Am Beginn des 12. Jahrhunderts klagten die Mönche von St. Peter über die Steinschlaggefahr von der Mönchsbergwand.⁴ Als einige Jahrzehnte später die Abtei St. Peter gemeinsam mit dem Salzburger Domkapitel den Bau des Almkanalstollens durch den Mönchsberg in Angriff nahm, stürzte dieser nach erfolgreichem Beginn wegen der schwierigen Gesteinsverhältnisse ein.⁵ Der furchtbare Bergsturz des Jahres 1669, der 220 Menschenleben kostete und das Gstättenviertel verwüstet hat⁶, führte zum Einsatz von „Bergputzern“, die seither in regelmäßigen Abständen die steilen Felswände kontrollieren und von losem Gestein säubern. So ruft der Mönchsberg immer wieder jenen Bürgern seine Gefährlichkeit in Erinnerung, die sich allzu nahe an seinen Abhängen niederlassen.



Das Siedlungsareal von Salzburg wird von den Stadtbergen zu beiden Ufern der Salzach geprägt. Im Bild links die Ausläufer des Gaisbergs und der Kapuzinerberg, rechts der Festungsberg mit dem Mönchsberg und dem (am rechten Bildrand) vorgelagerten Rainberg. (Foto: Lothar Beckel)

Ursache hierfür ist das weiche Konglomeratgestein, auch Nagelfluh oder Breccie genannt, aus dem Mönchsberg und Rainberg aufgebaut sind. Sie blieben als einzige Relikte der eiszeitlichen Schotterablagerungen bestehen, weil sie gleichsam im „Windschatten“ des viel älteren, aus hartem Kalkstein und Hauptdolomit aufgebauten Festungsbergs lagen. Festungsberg und Nonnberg sind, so wie die Stadtberge am rechten Ufer der Salzach, Teil der Nördlichen Kalkalpen.⁷

Man sieht es unseren Stadtbergen nicht an, dass die meisten von ihnen eigentlich „Exoten“ sind. Ihre Entstehung begann nämlich – wie wir dank modernster paläomagnetischer Untersuchungen wissen – in einer unendlich fernen Zeit etwa 2500 Kilometer südlich von Salzburg auf der geographischen Breite des heutigen Nordafrika. Dort wurden vor mehr als 220 Millionen Jahren in einer seichten, zum Teil übersalzten Lagune

jene Sedimente abgelagert, aus denen Hauptdolomit und Dachsteinkalk, also die Gesteine des Nonnbergs und Festungsbergs am linken Salzachufer sowie des Bürglsteins und des Kapuzinerbergs an der rechten Flussseite, zusammengesetzt sind.

Die Nördlichen Kalkalpen, zu denen die genannten Stadtberge gehören, lagen einst – auch das erscheint uns merkwürdig genug – im Süden jener Gesteinszonen, aus denen die Hohen Tauern aufgebaut wurden. Durch den Vorstoß der *Afrikanischen Platte* gegen Norden wurden Kalk- und Dolomitgestein zusammengeschoben und nach Norden verfrachtet. Sie glitten dabei über jene Meeresablagerungen, aus denen später die Hohen Tauern entstanden, hinweg. Auf diese Weise gelangten die Gesteine der Nördlichen Kalkalpen und damit auch unserer Stadtberge in ihre heutige Position.

Als in einer jüngeren Phase vor etwa 80 Millionen Jahren die Gebirgsbildung einsetzte und vor ungefähr 55 Millionen Jahren ihren Höhepunkt erreichte, tauchten die unter hohem Druck und hoher Temperatur entstandenen kristallinen Schiefer und Gneise der Hohen Tauern aus großer Tiefe auf, vergleichbar einem Korken, den man unter Wasser gedrückt hat. Mit der Auffaltung der Hohen Tauern zu einem imposanten Gebirgszug glitten auch die Kalk- und Dolomitgesteine an ihrem Nordrand ab, wurden zusammengeschoben und durch den Druck zu einem eigenen Gebirge, den Nördlichen Kalkalpen, aufgefaltet. Das Nordende des Salzburger Beckens wird durch eine Reihe von Felsriegeln begrenzt, die stufenförmig von Osten gegen Westen absinken. Dazu zählen im Osten der Kühberg (702 Meter), ein Ausläufer des Nocksteins, der Kapuzinerberg (638 Meter), der Nonnberg und der anschließende Festungsberg (542 Meter). Diese Stadtberge sind, wie bereits dargelegt, aus relativ harten Gesteinen, nämlich aus Kalken und Dolomiten, aufgebaut.

Ihr heutiges Aussehen hat die Umgebung der Stadt Salzburg aber erst in einer viel jüngeren Epoche der Erdgeschichte durch die Einwirkung großer Gletscher und urzeitlicher Ströme erhalten. Entlang von Bruchlinien, die durch die Gesteinsverschiebungen und die Auffaltung der Gebirge vorgegeben waren, schnitten sich Flüsse ein und formten Täler, die während der Eiszeit mehrfach vom „Salzachgletscher“ durchflössen wurden. In den Kälteperioden stießen die Eismassen weit nach Norden vor. Bei Neumarkt am Wallersee und bei Berndorf am Grabensee sind noch heute die vom Salzachgletscher aufgehäuften Endmoränen deutlich zu erkennen. Das Eis der Gletscher hat die Täler verbreitert und ausgeschliffen. Damit entstanden die eher sanften, lieblichen Formen des Alpenvorlands nördlich von Salzburg.

Während der wärmeren Zwischeneiszeiten schmolzen die Gletscher wieder ab und bildeten einen großen See, in den die Flüsse jenen Schutt abluften, den sie von den umliegenden Bergen abgetragen hatten. Aus diesem Schotter entstanden die weichen Konglomeratgesteine des Mönchs- und Rainbergs. Die Gletscher der beiden letzten Kälteperioden, der „Riss-“ und „Würm-Eiszeit“, haben die bereits verfestigten Schotter im Talboden weitgehend ausgeräumt. Nur im Schutz von Nonnberg und Festungsberg, die dank ihres harten Gesteins dem Druck der Gletscher standhielten, konnten sich jene Konglomerate halten, die heute den Mönchsberg und den Rainberg bilden.⁸

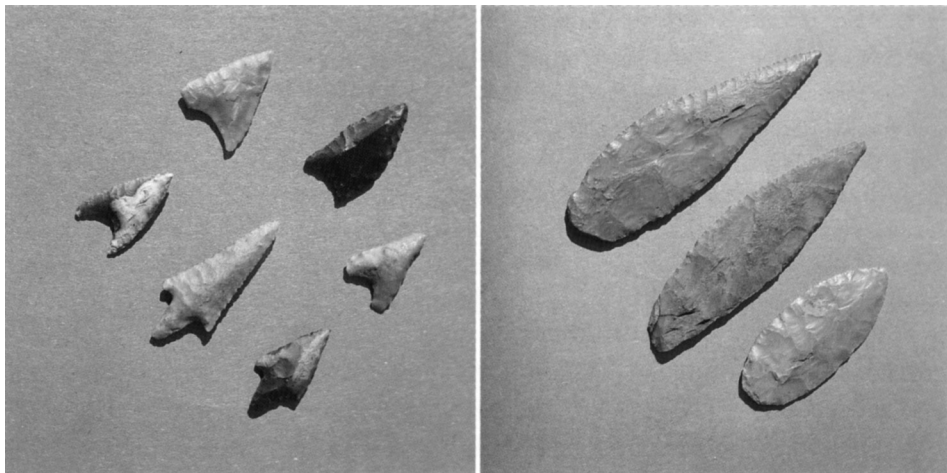
Nach dem Ende der Würm-Eiszeit vor ungefähr 10.000 Jahren schmolz der Salzachgletscher durch die erhöhten Temperaturen ab. An seiner Stelle entstand der „Salzburger See“, dessen Wasserspiegel zunächst in 465 Meter Seehöhe lag und allmählich absank. Heute erinnern nur mehr kleine Relikte im Alpenvorland wie die Trumer Seen und der Wallersee daran. Aus anderen Seen dieser Zeit entstanden große Moore. Die Namen Riedenburg, Leopoldskroner Moos und Moosstraße am linken Salzachufer sowie Schallmoos, Samer Mösl und Söllheimer Moor an der rechten Flussseite weisen noch darauf hin. Mit der Trockenlegung dieser Moorgebiete, die einst schwer überwindliche Verkehrshindernisse bildeten, wurde unter Erzbischof Paris Graf Lodron im 17. Jahrhundert begonnen. Erst der Bau der Moosstraße am Beginn des 19. Jahrhunderts eröffnete für die Vororte Grödig und St. Leonhard eine direkte Anbindung an die Stadt durch jenen sumpfigen Landstrich, der sich als letzter Rest des Salzburger Sees und des daraus hervorgegangenen Untersberger Moores erhalten hat.⁹

Vom Jäger zum Bauern – Der Mensch in der Steinzeit

Als sich vor eineinhalb bis zwei Millionen Jahren Menschen in Mitteleuropa niederließen, herrschte hier die Eiszeit. Große Teile des Landes waren mit Gletschern bedeckt, die in den so genannten Zwischeneiszeiten zwar stark zurückwichen, in den Eiszeiten aber erneut vorstießen. Dieser klimatisch bedingte Wechsel hat dazu geführt, dass die ältesten menschlichen Siedlungsspuren wieder vom Eis überdeckt und weitgehend zerstört wurden. Aufhalten konnten sich die Menschen damals nur in solchen Gebieten, die auch während der Kaltzeiten günstige Lebensbedingungen boten.

In der älteren Steinzeit (*Paläolithikum*), die in Mitteleuropa von ca. 800.000 – 18.000 v. Chr. angesetzt wird, lebte der Mensch als Jäger, Fischer und Sammler. Da er sich meist nur kurzfristig an einem Ort aufhielt, ist für diese älteste Epoche auch nicht mit dem Fund von Siedlungen zu rechnen. Der prähistorische Jäger folgte dem Selbsterhaltungstrieb gehorchend seiner Beute. Todesmutig griff er auch das größte jagdbare Wild dieser Zeit, den Höhlenbären, an, der in relativ hochgelegenen Höhlen zwischen 800 und 2000 Meter Seehöhe lebte. Dort finden sich vereinzelt Spuren von primitiven Steinklingen und Schabern, die dem vorgeschichtlichen Jäger als Werkzeug dienten.

In der weiteren Umgebung der Stadt Salzburg sind der Bärenhorst am Untersberg, die Schlenken-Durchgangshöhle am Schlenken bei Vigaun (nahe Hallein) und die Bärenhöhle bei Torren (nahe Golling) als Wohnstätten des Höhlenbären nachgewiesen, in denen große Mengen von Tierknochen gefunden wurden. In der Durchgangshöhle unterhalb des Schlenkengipfels traf man neben Überresten von Bären und begleitenden Tieren wie Steinbock, Wolf, Marder und Hamster auch auf Knochen und Steine, die als „Artefakte“ (von Menschenhand künstlich bearbeitet) gelten. Dazu zählen durchbohrte Knochen und Klingen aus Hornstein. Die Anwesenheit des Menschen in der weiteren Umgebung der Stadt Salzburg kann damit schon für die Altsteinzeit als gesichert gelten.¹⁰



Jungsteinzeitliche Pfeilspitzen aus Feuerstein (Silix) vom Rainberg. (Foto: Fritz Moosleitner) *Jungsteinzeitliche Lanzenspitzen aus Feuerstein (Silix) vom Rainberg. (Foto: Fritz Moosleitner)*

Im Stadtgebiet selbst wurden in Maxglan an drei Stellen Geräte aus Feuerstein (*Silix*) gefunden, die ihrer Form nach der mittleren Steinzeit (*Mesolithikum*), den Jahren von 18.000 – 4500 v. Chr., angehören. Spuren von Siedlungen aus diesem Zeitraum sind bisher nicht bekannt. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass sich im Gebiet von Maxglan schon in dieser frühen Zeit Menschen aufgehalten haben. So stammt ein Kindergrab im Zigeunerloch bei Elsbethen aus dem frühen 6. Jahrtausend v. Chr., also aus der mittleren Steinzeit.¹¹

Als Menschen an der Wende zum 3. Jahrtausend n. Chr. gehen wir davon aus, dass die entscheidenden Fortschritte im Bereich der menschlichen Kultur an die neuzeitliche Industrialisierung, im besonderen an die elektronischen Möglichkeiten des 20. Jahrhunderts, geknüpft sind. Für die Entwicklung der Menschheit insgesamt bedeutete jedoch die Jungsteinzeit (*Neolithikum*), die Epoche von 4500 – 2000 v. Chr., einen mindestens ebenso wichtigen Sprung vorwärts, eine Kulturrevolution von gewaltigem Ausmaß. Damals gelang es den Menschen, ihr Leben aus der totalen Abhängigkeit von der Natur, von Landschaft und Klima, von Fauna und Flora, zu lösen und selbst in die Hand zu nehmen.

Aus den Jägern, Fischern und Sammlern der Alt- und Mittelsteinzeit wurden Ackerbauern und Viehzüchter, die sich an den günstigsten Siedlungsplätzen niederließen und erstmals Dauersiedlungen errichteten. Die Herstellung von geschliffenen, polierten und mit Schaftbohrung versehenen Steinwerkzeugen, vor allem die Erfindung des Beils, ermöglichte einen Wohnbau, der die Menschen der Jungsteinzeit von den Unbilden der Witterung unabhängig machte. Neben Kleingeräten aus Felsgestein wie Klingen, Kratzern, Schabern, Bohrern und Pfeilspitzen, war der so genannte Schuhleistenkeil ein typisches Werkzeug der Jungsteinzeit.¹²

Jagd und Fischerei wurden zwar mit besseren Waffen und besserer Ausrüstung betrieben, traten aber dennoch gegenüber der Verwertung von Haustieren (Rindern, Schweinen,

Schafen und Ziegen) zurück. Die von den Schafen gewonnene Wolle, aber auch Pflanzenfasern wurden gesponnen, geflochten und gewoben. Als Getreide baute man Zwergweizen, gemeinen Weizen, Emmer, Einkorn und Roggen an. Einen tiefen Einschnitt bedeutete die Erfindung der Töpferei. Die Oberfläche der Tongefäße wurde durch das Einritzen von Bändern, später in Kombination mit Einstichmustern, verziert. Danach bezeichnet man die Hauptabschnitte der Jungsteinzeit als Bandkeramik und Stichbandkeramik.

In der späten Jungsteinzeit entfaltete sich eine große Zahl von regional unterschiedlichen Kulturen, die man nach deren wichtigstem Fundort bezeichnet. Ihren Abschluss findet die Jungsteinzeit mit der Chamer Kultur (benannt nach Cham im Bayerischen Wald), deren Gefäße als „Schnurkeramik“ mit Abdrücken von gedrehten Schnüren verziert wurden, und mit der Glockenbecherkultur.¹³

Im Stadtgebiet von Salzburg haben sich Siedler während der Jungsteinzeit vor allem auf jenen geschützten Höhen niedergelassen, die Sicherheit vor Hochwasser boten und gut zu verteidigen waren. Neolithische Siedlungen lagen am Ostabfall des Kapuzinerbergs gegen Gnigl und auf dem Südhang des Mönchsbergs unterhalb der Richterhöhe. Das Zentrum bildete aber der Rainberg im Stadtteil Riedenburg, auf dem zahlreiche Wohnschichten und Spuren der verschiedensten lokalen Kulturen nachgewiesen werden konnten. Das Fundmaterial, das sich über die gesamte Oberfläche des oberen und unteren Rainbergs verteilte, weist besonders viele Pfeilspitzen, Steinklingen und Steinbeile auf. Am Stadtrand lagen jungsteinzeitliche Siedlungen auf dem Hellbrunnerberg, wo zwei Wohnstellen ergraben wurden, und auf dem südlichen Teil des Grillbergs (bei Elsbethen), der inzwischen einem Steinbruch zum Opfer gefallen ist.¹⁴

Neben Geräten aus Feuerstein und Keramik finden sich erstmals auch Spuren von Häusern. Es waren einfache Wohnhütten mit einer Grundfläche von ca. 3 × 5 bis 3 × 8 Metern, aus Rundhölzern in Blockwandbauweise errichtet, mit schmaler Vorderseite und Eingang im geschützten Süden. Die Wandfugen waren zur Abdichtung mit Lehm verschmiert. Zu den einzelnen Wohnhütten gehörten überdeckte Vorplätze. Im Flachland wurden Siedlungen vor allem an den spät- und nacheiszeitlichen Terrassen angelegt, wo die Bewohner, ebenfalls vor Hochwasser geschützt, dennoch fast immer Grundwasserquellen vorfanden, die ihnen Trinkwasser lieferten. Diese Flachlandsiedlungen bestanden häufig aus runden Wohngruben, die mehr als einen Meter in den Boden eingetieft und mit Holz überdacht waren. Nur mehr selten wurden Halbhöhlen oder schützende Felsüberhänge, wie das Zigeunerloch bei Elsbethen, als Wohnplätze gewählt.¹⁵

Die ersten Siedler der Jungsteinzeit sind aus östlicher und nordöstlicher Richtung in das Salzburger Becken eingewandert, zunächst aber nicht weiter vorgedrungen. Erst in der späten Jungsteinzeit werden die Siedlungsspuren dichter und greifen auf das alpine Gebiet über. In der Vielfalt des Fundmaterials sind Einflüsse aus östlichen Kulturkreisen (Lengyel-, Bükk- und Theiß-Kultur im heutigen Ungarn) ebenso zu fassen wie aus dem Gebiet des heutigen Bayern (Chamer, Rössener und Munzinger Gruppe, Münchshöfener Kultur etc.). Begangen wurden vom Salzburger Becken aus vor allem das Salzach- und Saalachtal bis in den Unter- und Mitterpinzgau, aber auch das Lammertal, das den Übergang nach Hallstatt öffnete. Die Verbindung nach Osten zu den oberösterreichi-

schen Seen und nach Norden ins heutige Bayern ist durch zahlreiche Funde gesichert. In auffallendem Gegensatz zu der sonst günstigen Fundlage steht die Tatsache, dass bisher in Salzburg noch keine Gräber der Jungsteinzeit gefunden wurden.¹⁶

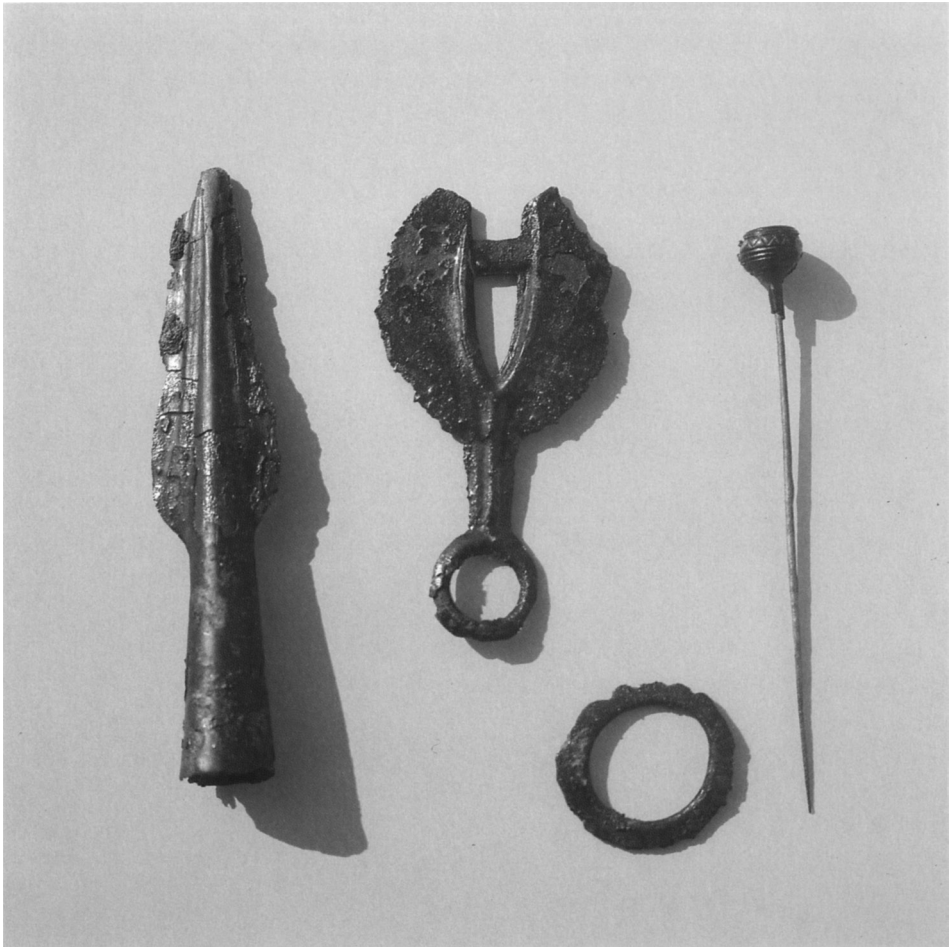
Bronze und Eisen verleihen Macht

Die Verwendung von Metall bedeutet einen tiefen Einschnitt in der Entwicklung der menschlichen Kultur. Seit es der bäuerlichen Bevölkerung Mitteleuropas am Beginn des zweiten Jahrtausends v. Chr. gelang, zunächst Kupfer zu gewinnen und bald darauf die härtere Bronze zu erzeugen, konnte sie damit bessere Arten von Geräten, Waffen und Schmuck herstellen. Der Kupferbergbau und das komplizierte, vierstufige Schmelzverfahren erforderten bereits eine ausgeprägte Arbeitsorganisation. Die damit verbundene soziale Schichtung wirkte sich auf die Gesamtbevölkerung aus. Seit der Bronzezeit (1900 – 1250 v. Chr.) und in verstärktem Ausmaß seit der Urnenfelderzeit (1250 – 750 v. Chr.), die den Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit darstellt, zeichnet sich in den Siedlungen selbst, vor allem aber in der Ausstattung der Gräber, eine gesellschaftliche Differenzierung der Bevölkerung ab.

Kupfer stellte auch ein wertvolles Handelsobjekt dar. So genanntes Ostkupfer aus der heutigen Slowakei und Ungarn wurde über Hunderte von Kilometern transportiert. Auch das ostalpine Kupfer aus dem Raum Salzburg und Tirol wurde ausgeführt. Aufgrund des hohen Wertes dienten Kupfer und Bronze nicht nur als Handelsgut, das zunächst in Form von Ringbarren, dann von Spangenbarren und schließlich als Gusskuchen auf den Markt kam, sie wurden auch als Kapital gehortet. Die zahlreichen Depot- oder Hortfunde, die in Stadt und Land Salzburg bisher geborgen wurden, deuten auf den Versuch der Sicherstellung in Krisenzeiten hin.¹⁷

Die Produktion von Kupfer und Bronze führte zu regionalen Schwerpunktverlagerungen: Erreiche Gegenden erlangten rasch eine Vorrangstellung gegenüber anderen Gebieten und stiegen zu Produktions- und Handelszentren auf. Im Bereich des heutigen Landes Salzburg dominierte das Bergbauggebiet Mitterberg bei Mühlbach am Hochkönig. Der Mitterberger Hauptgang erschloss die bei weitem bedeutendste Lagerstätte, die in der Bronzezeit genutzt wurde. Außerdem wurde Kupfer in den Bergbaugebieten von Einöden bei St. Johann im Pongau, am Buchberg bei Bischofshofen und im Glemmtal bei Viehhöfen gewonnen. Die vorgeschichtlichen Bergleute erreichten am Mitterberg Abbautiefen bis zu 100 Meter, am Einödberg sogar 180 Meter, die Gesamtmenge des produzierten Kupfers betrug mehr als 20.000 Tonnen. In der Hochblüte des Bergbaus um 1250 v. Chr. standen etwa 500 bis 1000 Bergleute im Einsatz. Im Mitterberger Hauptgang wurde der Abbau in der frühen Bronzezeit um 1800 v. Chr. aufgenommen und gegen Ende der Urnenfelderzeit um 800 v. Chr. aufgegeben; kleinere Abbaue standen jedoch bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. in Betrieb.¹⁸

Der Kupferbergbau brachte im Alpenvorland eine Siedlungsverdichtung, aber auch in den inneralpinen Gebieten – bedingt durch die Produktion – eine starke Bevölkerungs-



Bronzegegenstände als Grabinventar der frühen Urnenfelderzeit (um 1200 v. Chr.) aus der Köllerergrube in Morzg (Grab 4): Nadel, Ring, Rasiermesser und Lanzenblatt. (Foto: Fritz Moosleitner)

zunahme. Der Wohnbau entsprach den Formen der Jungsteinzeit, die Häuser wurden in Ständer- und Blockbauweise errichtet. Bald aber entstanden größere Dörfer, in denen Wohnhäuser und Stallungen getrennt waren. In den Bergbaugebieten kam es zudem zur Errichtung aufwändiger technischer Anlagen.¹⁹

Im Gegensatz zur Jungsteinzeit kennen wir aus der Bronzezeit viele Einzelgräber und Gräberfelder. In der frühen Bronzezeit war das Hockergrab üblich, in dem man die Toten mit angezogenen Beinen bestattete. Im Land Salzburg ist diese Bestattungsform allerdings bisher nicht nachgewiesen. In der mittleren Bronzezeit dominierte das Hügelgrab in verschiedenen Bauformen, das sowohl zur Beisetzung der Leichen als auch zur Brandbestattung diente. In der späten Bronzezeit und in der frühen Eisenzeit (Hallstattzeit) ging man allgemein zur Verbrennung der Toten über. Die Leichenbrandreste wurden in Urnen gesammelt und diese in Friedhöfen (Urnenfeldern) von oft be-

achtlichen Ausmaßen beigesetzt. Gemäß dieser Bestattungsform spricht man von der Urnenfelderzeit (1250 – 750 v. Chr.) als einer selbstständigen Epoche zwischen Bronzezeit und Hallstattzeit. In so manchem prächtig ausgestatteten Grab zeichnet sich die Absonderung einer reichen und mächtigen Herren- oder Adelsschicht von der übrigen Bevölkerung ab.²⁰

Den Grabbeigaben, die man den Toten für ihre Reise ins Jenseits mitgab, verdanken wir eine gute Kenntnis der materiellen Kultur dieser Zeit. Aus den langen Dolchen der frühen Bronzezeit entwickelten sich verschiedene Schwertformen. Auch anhand der Bronzebeile lässt sich eine Entwicklung nachweisen und einigermaßen genau datieren. Besonders arten- und formenreich ist der Bronzeschmuck. Die Damen jener Zeit trugen verschiedene Arten von Nadeln, Stachelscheiben, Blechgürtel und Blechmanschetten, Noppenringe und Armspiralen. Auch die Keramik bietet mit Töpfen, Schüsseln, Amphoren, Krügen, Tassen, Seiern und Vorratsgefäßen eine beachtenswerte Formenvielfalt.

Mancher Fund gibt auch erste Hinweise auf die Ausübung von Kult und Religion. Am nordostseitigen Hang des Morzger Hügels und auf dem Hellbrunnerberg wurden Brandopferplätze der Bronze- und Urnenfelderzeit entdeckt. Große Mengen verbrannter Tierknochen und Tausende von Gefäßscherben deuten daraufhin, dass man Brandopfer darbrachte und nach der Kulthandlung jene Gefäße, die dem Opfermahl dienten, zerschlug. Opfertagen fand man aber auch in Mooren und Gewässern, Schwerter, Beile, Äxte und Lanzenspitzen aus Bronze wurden, vor allem in der Salzach, absichtlich hinterlegt. Bronzenadeln aus dem Untersberg- und dem Leopoldskroner Moor sowie weitere Moorfunde in Söllheim und Gnigl standen ebenfalls in einem kultischen Zusammenhang.²¹

Die jungsteinzeitliche Siedlung auf dem niederen Rainberg blieb die ganze Bronzezeit hindurch bestehen. Aus der Übergangsphase von der Jungsteinzeit zur Bronzezeit, die man auch als „Kupferzeit“ bezeichnet, liegen Schaftlochäxte, Flachäxte und ein Pfriem (Ahle, Vorstecher) aus Kupfer vor. Tonmodel für Schaftlochäxte bezeugen auf dem Rainberg die frühe gusstechnische Verarbeitung von Kupfer.²²

Eine weitere wichtige Siedlung trug der Hellbrunnerberg, dessen geschützte Lage mit den am Fuße entspringenden Trinkwasserquellen besonders günstige Siedlungsbedingungen bot. Funde von bronzezeitlichen Scherben deuten darauf hin, dass auch der Festungsberg, der Grillberg bei Elsbethen und der Hügel von Muntigl damals besiedelt waren. Größere Siedlungen bzw. Dörfer lagen in Mülln nahe dem Salzachufer, in Lieferung und in Maxglan. Zur Saalach hin gab es bronzezeitliche Dörfer in Siezenheim, Klessheim und Rott. So wie in Lieferung waren auch mit der Siedlung in Morzg ein Schmelzofen und eine Metallgießerei verbunden. Am rechten Ufer der Salzach lagen bronzezeitliche Siedlungen bei Itzling, in Froschheim (Elisabethvorstadt), in Aigen, in Gnigl und in Parsch, wo es ebenfalls eine Bronzegießerei gab.²³

Die bisher reichsten Funde aus der Bronzezeit erbrachte eine umfangreiche Notgrabung, die 1992/93 auf einem landwirtschaftlich genutzten Areal an der Klessheimer Allee in Maxglan, nahe der Glan, durchgeführt wurde. In der frühen und mittleren Bronzezeit

stand dort eine Siedlung aus Holzhäusern in Ständerbauweise, von denen sich vor allem die damit verbundenen Keller- und Vorratsgruben im Boden abzeichneten. Im Füllmaterial dieser Gruben fanden sich Reste verschiedenartiger Keramik; das zugehörige Gräberfeld wurde jedoch noch nicht entdeckt.

Von der Spätbronzezeit über die Urnenfelderzeit bis in die ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) um 700 bestand auf diesem Areal ein ausgedehnter Friedhof, durchwegs mit Brandbestattungen, aber mit verschiedenartigen Grabformen. Neben zahlreichen „mannslangen Gräbern mit Rollsteinpackung“, die teilweise mit hölzernen Einbauten ausgestattet und so lang waren, dass auch der Leichnam des Verstorbenen Platz gefunden hätte, fanden sich fünf Steinkistengräber, die ebenfalls der Spätbronzezeit angehören. Von den mehr als 300 Brandbestattungen der Urnenfelderzeit mit ihren typischen Graburnen wurden auffallend viele, nämlich fast die Hälfte, schon in antiker Zeit ihrer Grabbeigaben beraubt. In der Hallstattzeit setzte man den Leichenbrand in Behältern aus organischem Material, von dem sich keine Spuren erhalten haben, bei. Das Frauengrab Nr. 400, dem in die große hölzerne Grabkammer zwölf Tongefäße, eine bronzene Henkeltasse, Harfenfibeln, ein Gürtel mit Bronzebeschlag, spiralförmige Armreifen aus Golddraht, ein vielteiliges Pferdezaumzeug und zwei Eisenmesser beigegeben wurden, zählt zu den reichsten Bestattungen dieser Zeit in ganz Mitteleuropa. Der Friedhof in Maxglan ist wahrscheinlich der in Sichtweite liegenden, zentralen Siedlung auf dem Rainberg zuzuordnen, wo es am notwendigen Platz für die Beisetzung der Toten fehlte.²⁴

Die bronzezeitlichen Siedlungen in Parsch, am niederen Rainberg, in Morzg und auf dem Hellbrunnerberg bestanden auch in der Urnenfelderzeit fort. Dazu kamen Wohnstellen auf dem Kapuzinerberg oberhalb des Klosters, südlich der Kirche von Maxglan und bei Lieferung. Ein Gräberfeld der Urnenfelderzeit wurde am Nordrand von Morzg aufgedeckt. Die 16 Gräber weisen verschiedene Bestattungsformen auf, die wertvollen Waffen und Beigaben wurden wohl zur Vorbeugung gegen Grabräuber absichtlich unbrauchbar gemacht.²⁵

Die ältere Eisenzeit (750 – 450 v. Chr.) nennt man nach dem bedeutenden Fundort Hallstatt in Oberösterreich auch Hallstattzeit. Neben Bronze fand also bereits Eisen als Werkmetall Verwendung, in der Herstellung von Schmuck und Prunkwaffen dominierte weiterhin die Bronze. Der Reichtum von Hallstatt kam von der Salzproduktion, die hier bereits im 12./11. Jh. v. Chr. in bergmännischer Form aufgenommen wurde. Die Anfänge des Salzbergbaus auf dem Dürrnberg bei Hallein erfolgten erst fünf Jahrhunderte später.²⁶

Reichtum und Macht, die sich mit der Salzgewinnung einstellten, verstärkten die gesellschaftlichen Unterschiede. Sehr deutlich zeigt sich das in den Bestattungsformen. Neben einfachen Flachgräbern mit Körperbestattungen, gelegentlich auch Brandbeisetzungen, wurden mächtige Hügelgräber (*Tumuli*) mit großzügigen Einbauten errichtet. Darunter stechen vor allem die „Fürstengräber“ ins Auge, in denen die vornehmen Toten auf vierrädrigen Wagen beigelegt wurden. Diese Streitwagen, die im alpinen Gelände gar nicht eingesetzt werden konnten und letztlich ein Standesmerkmal der „Fürsten“ darstellten, wurden ab der frühen Latènezeit von zweirädrigen Typen abgelöst. Die



Kerbschnittverzierte Henkeltasse der späteren Bronzezeit (13. Jahrhundert v. Chr.) aus dem Gräberfeld an der Klessheimer Allee. (Foto: Fritz Moosleitner)

Bewaffnung der vornehmen Krieger zeichnet sich durch Vielfalt aus: neben eisernen Schwertern, oft mit kunstvollen Griffen aus verschiedenen Materialien, begegnen prächtige Lappenbeile aus Bronze, kleinere Lappen- und Ärmchenbeile aus Eisen, geschweifte Eisenmesser, eiserne Lanzenspitzen und einfache, mit Bronzeplatten verstärkte Lederhelme (Schüsselhelme).

Zum Schmuck der Frauen gehörten Bronzenadeln in verschiedensten Formen, Ketten und Gürtel aus kleinen Bronzeringen, lange Gewandnadeln mit profiliertem Kopf, gerippte oder glatte Arm- und Fußreifen, Spiralnadeln, verzierte Gürtelbleche und ganze Gürtel aus Bronzeblech mit angenieteten Kettengehängen. Daneben finden sich auch Schmuck aus Bernstein und Goldzierat in den Gräbern. Auf den Reichtum einzelner Familien weisen die vielen Bronzegefäße hin, die mitunter figural geschmückt sind. Unter den Keramikobjekten finden sich eimerartige Gefäße (*Situlen*), Kegelhalsurnen, große



Grab der Urnenfelderzeit (um 1000 v. Chr.) aus dem Areal an der Klessheimer Allee. Deutlich sind eine Anzahl von Urnen zu erkennen, die Grabbeigaben enthielten. (Foto: Fritz Moosleitner)

doppelkonische Gefäße, abgetrepte Schalen mit Innenverzierung, Henkeltöpfe und bombenförmige Gefäße. Die Oberflächen wurden sorgfältig verziert, teils mit farbiger Bemalung, teils mit eingestempelten oder eingeritzten Ornamenten.²⁷

Durch den Rückgang des Kupferbergbaus kam es zu einer Abwanderung der Bevölkerung aus den Gebirgsgauen und zu einer Siedlungsverdichtung im Salzburger Becken. Im Stadtbereich von Salzburg trug immer noch der Rainberg die bedeutendste Höhensiedlung der Hallstattzeit. Auch auf der Hochfläche des niederen Rainbergs lagen Wohnstellen der frühen bis mittleren Hallstattzeit. In Lieferung konnte eine Dorfanlage aus der Zeit von 550 – 450 v. Chr., die Acht Häuser umfasste, genauer untersucht werden. Die auffallend großen Häuser waren 10–13 Meter lang und 3 – 5 Meter breit, in Ständerbauweise (mit tragenden Pfosten) errichtet und dienten wohl einer viehzucht-treibenden Bevölkerung als Gehöfte. Wie die Rückstände zeigen, wurde da-

rin auch Getreide gemahlen. Weitere Wohnstellen der Hallstattzeit lagen am Südhang des Plainbergs bei Gaglham, auf der Westseite des Kapuzinerbergs und in Klessheim. Ein Hügelgräberfeld, das 35 Grabhügel mit Brandbestattungen umfasste, wurde in der Nähe des Flugfelds Maxglan freigelegt. Die bisher angenommenen Siedlungen der Urnenfelder- und der Hallstattzeit auf dem Bürglstein beruhen hingegen nur auf gefälschtem Fundmaterial.²⁸

Die „Fürsten“ vom Hellbrunnerberg und das „weiße Gold“

*Der Mensch kann ohne Gold leben
aber nicht ohne Salz.*

Cassiodor (um 540 n. Chr.)

In der Zeit von 750 – 550 v. Chr. erlebte der Salzbergbau in Hallstatt seine Hochblüte; er hatte im Ostalpenraum eine Monopolstellung und sicherte den „Salzherren“ Macht und Reichtum. Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts leiteten in Hallstatt eine Reihe von Murenabgängen und Grubenkatastrophen den Niedergang ein, der um 400 v. Chr. zur Einstellung des Bergbaus führte. Es waren wohl Salzherren aus Hallstatt, die am Beginn des 6. Jahrhunderts v. Chr. ihre bergbautechnischen Erfahrungen benutzten, um auf dem Dürrnberg (oberhalb von Hallein) neue Salzlager auszubeuten. Obwohl es aufwändig war, die 30 – 40 Meter starken Deckschichten von ausgelaugten Salzzonen zu durchdringen, bevor man die abbauwürdigen Steinsalzbänke des Dürrnbergs erreichte, stellte sich doch der erhoffte Erfolg ein. Die Salzgewinnung auf dem Dürrnberg erlebte im 6. und 5. Jahrhundert, noch parallel zur Hallstätter Produktion, eine erste Blüte und übernahm dann bis in die Zeit um Christi Geburt die Vorrangstellung.²⁹

Der Dürrnberger Salzstock besteht aus „Haselgebirge“, einem Mischgestein aus Steinsalz, Ton und Anhydrit. In dieses Haselgebirge sind Linsenkörper aus fast reinem Steinsalz eingelagert, die der vorgeschichtliche Bergmann im „Streichen“, das heißt den salzführenden Schichten folgend, abgebaut hat. Das Kernsalz, möglichst reines Salz, das man auf diese Weise im Trockenabbau gewann, wurde mit den darin enthaltenen Einschlüssen und Verunreinigungen zerkleinert bzw. gemahlen und so in den Handel gebracht.³⁰

Die Salzherren, die den schwierigen aber letztlich doch erfolgreichen Abbau in Angriff genommen hatten, wohnten zunächst nicht selbst an den eher abgelegenen, steilen Hängen des Dürrnbergs, wo die Bergleute für sie arbeiteten. Aus der Spätphase der Hallstattzeit wurde auf dem Hellbrunnerberg eine große Siedlung aufgedeckt, die den nordwestlichen Teil des Höhenrückens umfasste und mehreren hundert Menschen als Wohnsitz diente. Eine Abfallhalde, unterhalb der Siedlung am Berghang, enthielt nicht nur außerordentlich vielfältiges, sondern auch wertvolles Fundmaterial: mehr als zweihundert Omphalosschalen (in der Bodenmitte aufgewölbte Gefäße), Hochhalsgefäße mit verschiedensten Verzierungsformen, fünf Schalen mit Stierkopfhaken, etwa 30



Der Archäologe Martin Hell und seine Gattin Lina untersuchten bereits 1919 die Abfallhalde unterhalb der hallstattzeitlichen Siedlung am Hellbrunnerberg. (SMCA)

Schalen mit hohem Standfuß, Tonschnabelkannen und eine verwirrende Vielfalt von Fibeln und anderen Schmuckgegenständen.

In diesem Fundgut spiegeln sich bereits die Handelsbeziehungen jener Menschen zu den umliegenden Gebieten des Ostalpenraums, aber auch über die Alpen bis ins heutige Slowenien und nach Friaul. Ein großer gerippter Pokal mit schwarz glänzendem Überzug ist ein Erzeugnis der „krainischen Gruppe“ der südostalpinen Hallstattkultur und damit Importware aus Slowenien. Neben einem Bronzegewicht, das wohl aus dem korinthisch-griechischen Bereich stammt, und einer prächtigen Pintadera, einem Farbstempel, der vor allem in Italien und auf dem Balkan verbreitet war, verdient eine ge-

ripte Schale aus honigfarbenem Glas besondere Beachtung. Nördlich der Alpen sind bisher nur in Hallstatt drei derartige Schalen gefunden worden, die so wie das Stück vom Hellbrunnerberg aus dem Isonzogegebiet im heute slowenisch-italienischen Grenzland importiert wurden.

Diese und weitere Fundstücke lassen den Schluss zu, dass sich auf dem Hellbrunnerberg in der späten Hallstattzeit ein „Fürstensitz“ befand. Hier lebten jene „Salzherren“, die den Salzabbau am Dürrnberg organisierten. Von der repräsentativen Wohnlage des Hellbrunnerberges aus konnte man zu Fuß in zwei bis drei Stunden das Bergbaugesamt erreichen. In ruhigen Zeiten war es also durchaus möglich, von hier den Salzabbau am Dürrnberg zu leiten und zu kontrollieren. Erst als im 5. Jahrhundert tief greifende gesellschaftliche Wandlungen eintraten, die offenbar auch zu kriegerischen Auseinandersetzungen führten, mussten der „Fürst“ bzw. die Salzherren selbst am Dürrnberg zur Stelle sein. Damals wurde der späthallstattzeitliche „Fürstensitz“ auf dem Hellbrunnerberg aufgegeben.³¹ Gleichzeitig entstand auf dem Ramsaukopf, der das Bergbaugesamt des Dürrnbergs beherrscht, eine neue, befestigte Höhengründung in unmittelbarer Nachfolge zum Hellbrunnerberg. Sie war in den folgenden Jahrhunderten Sitz des „Fürsten“ bzw. der Salzherren.

In einer Zeit, wo Salz zu Billigpreisen als Streumittel auf schnee- und eisbedeckten Straßen und in der chemischen Industrie eingesetzt wird, kann man sich seine Bedeutung als „weißes Gold“ vor 2500 Jahren kaum mehr vorstellen. Sie gründete vor allem darin, dass damals Salz das einzige Mittel gewesen ist, um Fleisch durch „Einpökeln“ Wasser zu entziehen und dauerhaft zu konservieren. Da Vorratshaltung als Voraussetzung für die Winterfütterung des Viehs in beschränktem Ausmaß möglich war, wurde nur ein geringer Teil der Haustiere den Winter über genährt. Der Großteil musste geschlachtet und mit Hilfe von Salz für längere Zeit haltbar gemacht werden.³²

Die Monopolstellung, die zunächst Hallstatt und später Hallein in der Salzproduktion einnahmen, erklärt den außerordentlichen Reichtum der Salzherren, der aus einer Fülle prachtvoller Grabbeigaben deutlich wird. Im 6. Jahrhundert setzte man die Verstorbenen meist in Grabhügeln bei, in deren Zentrum eine Holzkammer die Körper der Toten aufnahm. Sie wurden vor der Bestattung in ihre Festtagstracht gekleidet und samt Schmuck und Trachtzubehör auf Stoffe oder ähnliche Unterlagen gebettet. Daraus ergibt sich für uns ein relativ genaues Bild von Tracht, Bewaffnung und Schmuck der Menschen jener Zeit. Frauen trugen Haarnetze mit kleinen Ringen aus Bronze, seltener auch aus Gold, große Bernsteinringperlen teils einzeln am Hals, teils in Form von Kolliers. Das Gewand hielten mehrere Fibeln (Gewandspangen in der Form von Sicherheitsnadeln) und breite Ledergürtel mit vorne aufgenieteten Bronzeblechstreifen, später Blechgürtel mit Gehängeketten, zusammen. Diese Ausstattung wurde oft durch drei gegossene Arm- und Beinringe aus Bronze ergänzt. Charakteristisch sind die großen Doppelspiralnadeln aus Bronze, von denen ebenfalls je drei Stück getragen wurden.

Das Gewand der Männer wurde meist nur von einer Fibel gehalten. Die Gürtelbleche glichen jenen der Frauen und lassen keine zusätzliche Funktion als Waffengürtel erkennen. Als Nahkampfwaffe diente das eiserne Lappen- oder Tüllenbeil. Es wurde den

Toten in die rechte Armbeuge gelegt. Zur weiteren Bewaffnung zählte ein Satz von drei Wurflanzen und wahrscheinlich auch ein Holzschild ohne Metallbeschläge, dessen Aussehen uns auf zahlreichen Abbildungen überliefert ist. Eine kleine Gruppe von Gräbern zeichnet sich dadurch aus, dass den Verstorbenen zusätzlich zu der sonst üblichen Ausstattung noch ein Dolch mitgegeben wurde. Vor allem die so genannten Antennendolche bestechen in ihrer eleganten Form und aufwändigen Verzierung (Koralleneinlagen). Vielleicht gehörten diese Männer einer Führungsschicht an, die sich in einem Separatfriedhof bestatten ließ.³³

Daneben gibt es zahlreiche Gräber, die nicht die ortsübliche Tracht- und Waffenausstattung aufweisen; sie sind wohl „Fremdarbeitern“ zuzuordnen. Wahrscheinlich waren es Zuwanderer aus den südalpinen bzw. ostalpinen Regionen, die in den Wintermonaten im Salzbergbau Beschäftigung fanden. In dieser Zeit erreichte die Produktion ihren Höhepunkt, da die Versorgung der Stollen mit Frischluft („Bewetterung“) nur bei kalten Außentemperaturen klaglos funktionierte.

Weitere Grabbeigaben zeigen, dass damals weit reichende Handelsbeziehungen bestanden. Der aus dem Harz von Nadelbäumen entstandene Bernstein wurde von der Ostsee importiert und auf dem Dürrnberg zu Halsschmuck verarbeitet. Als Importgüter aus dem Mittelmeerraum sind eine etruskische Bronzekanne und ein eiserner Kultstab aus Bronze- und Eisenscheiben zu nennen. Vom Wohlstand, der in diesen Luxusgütern zum Ausdruck kommt, vor allem vom Handel mit Salz, profitierten neben den Salzherren vom Dürrnberg und den dort tätigen Bergleuten auch die Siedlungen im Stadtbereich von Salzburg, etwa auf dem Hellbrunnerberg, der dem Dürrnberg am nächsten liegt, aber auch auf dem Rainberg, dem Bürglstein und dem Kapuzinerberg. Die wirtschaftliche Bindung an den Salzbergbau sollte in den folgenden Jahrhunderten unter der Herrschaft der Kelten noch intensiviert werden.³⁴